

Ist das Glas halbvoll oder doch eher halbleer? : Rezeption von Forschungsergebnissen durch Auftraggebende und Fachpersonen am Beispiel einer Studie zum Arbeitsleben von Menschen mit Sehbehinderung

Autor(en): **Johner-Kobi, Sylvie / Riedi, Anna Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de
travail social**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 19-20

PDF erstellt am: **17.07.2020**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-832416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sylvie Johner-Kobi und Anna Maria Riedi

Ist das Glas halbvoll oder doch eher halbleer? Rezeption von Forschungsergebnissen durch Auftraggebende und Fachpersonen am Beispiel einer Studie zum Arbeitsleben von Menschen mit Sehbehinderung

Zusammenfassung

Der Beitrag geht der Frage nach, wie Forschungsergebnisse in der Praxis verwendet beziehungsweise «verwandelt» werden und welche Konsequenzen dieser Prozess für Wissenschaft und Praxis hat. Mit Bezugnahme auf aktuelle Diskurslinien zur Wissensproduktion und einen neu interpretierten fast dreissigjährigen Beitrag von Ulrich Beck und Wolfgang Bonss zu Fragen der Verwendung wird an einem konkreten Forschungsbeispiel aufgezeigt, welche Irritationen seitens der Praxis sowie der Wissenschaft bei der «Verwendung» von Forschungsergebnissen entstehen können und welches Forschungs-Praxis-Verständnis bei der Konsumption wissenschaftlicher Erkenntnisse zukunftsfähig sein könnte.

Einleitung

Ulrich Beck und Wolfgang Bonss fassen Ende der 1980er-Jahre die Erkenntnisse eines Deutschen Forschungsprogramms zum Thema der Bedeutung sozialwissenschaftlicher Analysen für die Praxis folgendermassen zusammen: «*Die Verwendung der Ergebnisse hat nichts mit den Ergebnissen zu tun, die verwendet werden*» (Beck/Bonss 1989b, S. 206, Hervorhebung im Original).

Der Übergang vom linearen «Transfer»-Verständnis zum «Translation»-Verständnis (Greenhalgh/Wieringa 2011, S. 501; Heinsch et al., 2016, S. 98) ist auch in der Forschung Sozialer Arbeit geschafft: «Es führt kein unmittelbarer Weg vom theoretischen Wissen zum praxiskompatiblen Handlungswissen» (Thole/Küster-Schapfl 1997, S. 227). Gleichwohl sind viele Sozialarbeitsforschende und generell Sozialwissenschaftlerin-

nen und -wissenschaftler fast dreissig Jahre nach Beck und Bonss immer noch erstaunt darüber, dass die Erkenntnisse aus Forschungsprojekten nicht einfach «angewandt» werden, sondern einen komplexen Umwandlungsprozess erfahren.

Im vorliegenden Beitrag steht die Frage im Zentrum, welche Bedeutung die Verwendung von wissenschaftlichem Wissen für die Praxis und die Wissenschaft erlangt und welche Konsequenzen die Verwendung von Wissen für beide hat. Wie wird wissenschaftliches Wissen in der Praxis angewendet, «transformiert», selektiv genutzt oder auch politisch benutzt? Wie lernen beide Systeme aus den Erfahrungen der Verwendung?

Die Fragen werden exemplarisch am Beispiel von SAMS, einer Studie zum Arbeitsleben von Menschen mit Sehbehinderung, theoretisch reflektiert. Mit «Praxis» sind bei SAMS zum einen der Schweizerische Zentralverein für das Blindenwesen SZB¹ sowie Fachpersonen der Sozialen Arbeit im Blinden- und Sehbehindertenwesen gemeint, die beispielsweise an Beratungsstellen für blinde und sehbehinderte Personen tätig sind. In Anlehnung an Unzicker (2012, S. 135) wird davon ausgegangen, dass sowohl Wissenschaft wie Praxis «soziale Praktiken [sind], die bestimmte Ordnungen und mithin Theorie produzieren», und daher nicht identisch mit *Theorie und Praxis* sind.

Im vorliegenden Beitrag geht es um eine theoretische Reflexion sozialer Praktiken der Rezeption und nicht um eine empirische Rekonstruktion der Rezeptionsprozesse.

Im ersten Teil dieses Artikels wird exemplarisch das an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW durchgeführte Projekt SAMS vorgestellt. In dieser Studie arbeiteten Hochschule (Wissenschaft) und Praxis (Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen SZB sowie Fachpersonen aus dem Sehbehindertenwesen) bei der «Produktion» der Ergebnisse eng zusammen, bei der «Konsumption» hingegen trennten sich die Wege.

Im zweiten Teil werden aktuelle Diskurslinien rund um die Frage der Verknüpfung von Forschung und Praxis bei der «Produktion» von Erkenntnissen vorgestellt, um anschliessend den «Konsumptionsaspekt» mit Bezugnahme auf die eben erwähnten Überlegungen von Beck und Bonss vertiefter zu beleuchten. Dies geschieht anhand der heuristischen Kategorien «Verwendung versus Anwendung», «Deutungsangebote» sowie «Lerneffekte».

Im dritten Teil geht es anhand von drei konkreten Beispielen aus SAMS (Medienmitteilung, Fachtagung und Fachartikel) um die Nutzung

der Erkenntnisse aus SAMS durch den Auftraggeber und Fachpersonen (Praxis) sowie um die Frage, welche Irritationen seitens der Praxis sowie der Forschung in diesem Zusammenhang entstanden sind. Mit Bezugnahme auf die zuvor herausgearbeiteten heuristischen Kategorien werden diese Irritationen anschliessend interpretiert.

In der Diskussion werden die gewonnenen Erkenntnisse aus den SAMS-Beispielen zusammengefasst und reflektiert, um in den Schlussfolgerungen der Frage nachzugehen, welches Forschungs-Praxis-Verständnis bei der Konsumtion wissenschaftlicher Ergebnisse zukunfts-fähig sein könnte.

SAMS – Studie zum Arbeitsleben von Menschen mit Sehbehinderung

Im vorliegenden Kapitel wird die Studie zum Arbeitsleben von Menschen mit Sehbehinderung kurz vorgestellt.

Hintergrund des Projektes

Die UN-Behindertenrechtskonvention (Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen vom 13.12. 2006, SR 0.109, in Kraft getreten für die Schweiz am 15.5.2014) hebt in Artikel 27 das gleiche Recht von Menschen mit Behinderung im Arbeitsmarkt hervor. Der erste Arbeitsmarkt spielt dabei eine wichtige Rolle, wie in Artikel 27, 1e deutlich wird: «Für Menschen mit Behinderungen Beschäftigungsmöglichkeiten und beruflichen Aufstieg auf dem Arbeitsmarkt sowie die Unterstützung bei der Arbeitssuche, beim Erhalt und der Beibehaltung eines Arbeitsplatzes und beim beruflichen Wiedereinstieg zu fördern.»

Der Schweizerische Zentralverein für das Blindenwesen (SZB) stellt als Dachorganisation für das Blinden- und Sehbehindertenwesen für Personen, die blind oder sehbehindert sind, ein wichtiger Umsetzer der UN-Behindertenrechtskonvention dar.

Der Forschungsbeauftragte des SZB schrieb im Jahre 2013 knapp 30 verschiedene Forschungsanbietende zur Durchführung einer Studie an, bei der die Arbeitssituation von Menschen mit Sehbehinderung gesamtschweizerisch untersucht werden sollte mit dem Ziel, die Tätigkeiten von Beratungsstellen im Blinden- und Sehbehindertenwesen besser auf die Zielgruppe ausrichten zu können. Die ZHAW wurde vom SZB für die Durchführung des Projektes ausgewählt, wobei in einem ersten Schritt gemeinsam nach möglichen Finanzierungsquellen gesucht wurde. Neben den finanziell bereits an der Studie beteiligten Mitgliedsorganisationen des SZB gelang es, beim Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von

Menschen mit Behinderungen (EBGB) sowie beim Migros-Kulturprozent die weiteren Teile der Studie zu finanzieren.

Während die ZHAW im Forschungsteil (benannt als SAMS: Studie zum Arbeitsleben von Menschen mit Sehbehinderung) den Lead hatte und sich für die Durchführung verantwortlich zeigte, war eine Beteiligung der ZHAW an Umsetzungsaktivitäten (z. B. Entwicklung von Kursen für Fachpersonen aus dem Sehbehindertenbereich usw.) nicht vorgesehen, mit Ausnahme der Teilnahme an einer Tagung sowie der Mitarbeit an einer Fachpublikation des SZB, in welcher die ZHAW einen Artikel zu den Ergebnissen von SAMS schrieb.

Die Beteiligung des SZB in SAMS, d. h. im Forschungsteil, ist als «mittel» einzuschätzen. Der Verein war in allen Phasen des Projektes involviert, d. h. bei der Konzipierung der Module, bei der Erstellung der Erhebungsinstrumente und beim Zugang zum Feld. Der SZB stellte dem Projektteam eine selbst ausgewählte Begleitgruppe, in welcher die zentralen Verbände des Sehbehindertenwesens, Vertreterinnen und Vertreter von Beratungsstellen und der IV sowie Betroffene mitwirkten, zur Seite. Die Beteiligung des SZB hatte den Charakter von Empfehlungen und Anregungen. Über die Art der Umsetzung entschied beim Forschungsteil jeweils die ZHAW.

Die Publikationstätigkeit wurde – mit Ausnahme des vorher erwähnten Artikels – allerdings nicht gemeinsam, sondern separat angegangen.

SAMS startete im Herbst 2013 und dauerte bis Ende 2015. Die interdisziplinäre Untersuchung wurde vom Departement Soziale Arbeit der ZHAW geleitet und von weiteren drei Departementen der ZHAW (Gesundheit, School of Management and Law, School of Engineering) in Zusammenarbeit mit der Haute École spécialisée de Suisse Occidentale (HES-SO) realisiert. Im Projekt vertreten waren die Fachdisziplinen Soziale Arbeit, Ergo- und Physiotherapie, Informatik sowie die Rechtswissenschaften. Am Forschungsprojekt beteiligten sich seitens der Hochschulen Dozierende, wissenschaftliche Mitarbeitende und Studierende.

Fragestellung, Ziel, methodisches Vorgehen²

Die Fragestellung der Studie richtete sich zum einen auf die Frage, inwieweit die berufliche Gleichstellung von Menschen mit einer Sehbehinderung oder Blindheit realisiert ist, zum anderen auf die Frage, welche umwelt- und personenbezogenen Faktoren den beruflichen Werdegang von Menschen mit Sehbehinderung beeinflussen. Die Untersuchung zielte dar-

auf, Faktoren zu identifizieren, die Menschen mit einer Sehbehinderung oder Blindheit ein dauerhaftes und gleichgestelltes Berufsleben ermöglichen. Aus den Studienergebnissen wollten die Organisationen des Sehbehindertenwesens Massnahmen ableiten, die bestehende Hindernisse und Barrieren im ersten Arbeitsmarkt beseitigen würden. Die Studie fokussierte sich auf Personen, die blind oder sehbehindert und im ersten Arbeitsmarkt tätig sind bzw. waren. Nicht in die Studie einbezogen waren Personen, die ehrenamtlich tätig sind, ausschliesslich Familienarbeit verrichten oder im zweiten Arbeitsmarkt arbeiten.

SAMS beinhaltet ein *mixed-methods* Design, d. h., es wurden qualitative und quantitative Forschungszugänge kombiniert und verschiedene Zielgruppen in den Blick genommen. Neben einer umfangreichen Aufarbeitung des internationalen Forschungsstandes sowie der rechtlichen Situation beinhaltet SAMS 46 qualitative Interviews mit Personen, die blind und sehbehindert sind (mit der Entwicklung einer Typologie der Berufsverläufe), eine standardisierte schweizweite Befragung von arbeitstätigen Personen mit Sehbehinderung (282 Personen) sowie eine vertiefende qualitative Nachbefragung (12 Interviews), bei welcher «erfolgreiche» und «weniger erfolgreiche» Berufsverläufe genauer analysiert wurden. Zudem wurden in zwei Gruppendiskussionen Arbeitgebende von Menschen mit Sehbehinderung befragt.

In zwei Workshops wurde zum einen das Erhebungsinstrument der standardisierten Befragung, zum anderen die Ergebnisse dieser Umfrage mit Personen mit Sehbehinderung kommunikativ validiert. Die Auswahl der beteiligten Betroffenen nahm die ZHAW vor, der SZB war an den zwei Workshops nicht beteiligt.

Hauptergebnisse³

Die Ergebnisse aus SAMS zeigen, dass im Vergleich zur Schweizer Gesamtbevölkerung (Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE) Blinde und Sehbehinderte in vielen berufsbezogenen Aspekten ähnliche oder zum Teil gar bessere Werte aufweisen. Hinsichtlich des Beschäftigungsgrads (blinde und sehbehinderte Menschen arbeiten häufiger Teilzeit), der Inanspruchnahme beruflicher Weiterbildung (sie lassen sich weniger *berufsbezogen* weiterbilden) und der Arbeitszufriedenheit hingegen ist Gleichstellung nicht erreicht.

Die proaktive Kommunikation der Sehbehinderung nimmt eine zentrale Rolle bei den personenbezogenen Faktoren ein, die zu einer (weiterhin) erfolgreichen beruflichen Laufbahn beitragen. Bei den Umfeldfak-

toren stehen Einstellungen und Vorurteile von bestehenden oder potenziellen Arbeitgebenden, die die berufliche Integration unterstützen oder erschweren können, im Vordergrund. Förderlich sind im Weiteren *spezialisierte* Fachstellen, die Unterstützung bieten, wohingegen *allgemeine* Fachstellen ohne spezifische Kompetenzen bezüglich Sehbehinderung teilweise den Bedürfnissen der Betroffenen nicht gerecht werden.

Als weitere Erfolgsfaktoren gelten eine hohe Ausbildung und das Geschlecht (männlich). Hingegen macht der subjektiv eingeschätzte Schweregrad der Sehbehinderung (leicht, mittel, schwer/blind) in den meisten untersuchten Aspekten keinen nennenswerten Unterschied in Bezug auf arbeitsbezogene Gleichstellung.

Personen, die erst während des Arbeitslebens sehbehindert oder blind wurden (Gruppe-während), zeigen mehrheitlich schlechtere Werte in Bezug auf die Gleichstellungsvariablen als Personen, die bereits vor der Berufsfindungsphase sehbehindert oder blind waren (Gruppe-vor). Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Gruppe-während deutlich heterogener hinsichtlich ihres berufsbiografischen Verlaufs ist als die Gruppe-vor.

Diskurslinien Wissensproduktion vs. Wissenskonsumtion

Für die Darstellung aktueller Diskurslinien zur Verwendung wissenschaftlichen Wissens gehen wir vom Postulat der Dialektik der Verwissenschaftlichung nach Beck und Bonss (1989a, 1989b) und vom Postulat des Konnex von Wissensproduktion und -konsumtion nach Heinsch et al. (2016) aus.

Beck und Bonss weisen auf zwei Prozesse der Verwissenschaftlichung in modernen Gesellschaften hin. Zum einen ist Verwissenschaftlichung kaum mehr gleichzusetzen mit Versachlichung oder Ausdifferenzierung im Sinne Max Webers (vgl. Beck/Bonss 1989b, S. 202, 208–209), vielmehr stehen der einfachen Verwissenschaftlichung und dem unilinearen Fortschritt eine reflexive Verwissenschaftlichung und damit Formen der «Verdifferenzierung» (Beck/Bonss 1989b, S. 209, Hervorhebung im Original) gegenüber. Zum anderen stehen ebenso kaum mehr «wissenschaftliche Missionare (...) wissenschaftslosen Eingeborenen» (Beck/Bonss 1989b, S. 203) gegenüber, vielmehr ist von einer «verwissenschaftlichten Gesellschaft» (Beck/Bonss 1989b, S. 203) als ganzer auszugehen.

Aus der von ihnen benannten «Dialektik der Verwissenschaftlichung» ergibt sich eine «Verschiebung der Koordinaten im Verhältnis von Wissenschaft und Praxis» (Beck/Bonss 1989b, S. 203). Auf diese wird unterschiedlich reagiert, die Verschiebung selber aber wenig analysiert. So postulieren beispielsweise Heinsch et al. hinsichtlich der Verschiebung der

Koordinaten im Verhältnis von Wissenschaft und Praxis einen stärkeren Konnex von Wissensproduktion und -konsumption (Heinsch et al. 2016, S. 102).

Die nachfolgenden Überlegungen thematisieren daher Reaktionen und Analysen in ausgewählten Diskurslinien der Wissensproduktion und der Wissenskonsumption.

Wissensproduktion

Diskurslinien zum Verhältnis von Wissenschaft respektive Forschung und Praxis finden sich heute häufig im Umfeld von *evidence-based practice* (EBP) (vgl. z. B. Sommerfeld/Hüttemann, 2007) sowie den wiederauflebenden *action research* Diskursen (vgl. z. B. von Unger/Wright, 2010). Für das EBP Umfeld identifizieren Heinsch et al. für die Zeit ab 2000 insgesamt 28 Modelle, welche den «process of research use» (2016, S. 102) thematisieren. Der Diskurs um *research use* ist eher im evidence-based Diskurs verortet und weniger in der Forschung zu «knowledge utilisation» (vgl. Heinsch et al. 2016, S. 89). Diese Aufteilung in die zwei Diskurslinien evidence-based practice (EPB) und knowledge production/utilisation (KPU) findet sich ausführlicher bei Gray et al. (2014, S. 1). Für den KPU-Diskurs zentral ist, dass der gesamte Prozess der Wissensproduktion und der Wissenskonsumption im Fokus steht (Gray et al. 2014, S. 6).

Heinsch et al. (vgl. 2016, S. 102) unterscheiden zwei übergeordnete Zugänge: zum einen die Modellierung eines linearen Transfers von Forschung in die Praxis, zum andern die Modellierung der Interaktion zwischen Forschenden und Nutzenden. Ausgehend von vorangehender Kritik, dass Nutzerinnen und Nutzer nicht in den Prozess der Wissensproduktion einbezogen werden, dass Forschende kaum Verantwortung für den Wissenstransfer übernehmen und dass vorwiegend auf den instrumentellen Gebrauch der Forschungsergebnisse fokussiert wird, zeigen Heinsch et al., dass in den letzten Jahren kollaborative oder kooperative Forschungszugänge an Interesse gewinnen und daher «co-produced knowledge» (Heinsch et al. 2016, S. 101) eine Führungsrolle in der Wissensproduktion übernimmt. Sie plädieren für ein *interaction model*, das von der Annahme ausgeht, dass eine Zusammenarbeit von Forschenden und Praktikerinnen sowie Praktikern während der Forschungsphase brauchbareres und relevanteres Wissen zur Folge hat (Heinsch et al. 2016, S. 102).

Analog dem *interaction model* lassen sich auch im deutschsprachigen Raum Diskurse, Konzepte oder Modelle mit ähnlicher Ausprägung, aber unter anderen Metaphern finden: *partizipative* Gesundheitsforschung

(von Unger 2012), *integratives* Konzept von Forschung zwischen Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft (Peters 2013, S. 16), *integrierte* Praxisforschung (Maier 2007, S. 329), *kooperative* Wissensbildung (Gredig/Sommerfeld 2010, S. 92) oder *dialogische* Praxis- und Wissensentwicklung (Forrer Kasteel et al. 2015) resp. *dialogisches* Verhältnis von Sozialforschung und Praxis (Unzicker 2012, S. 133; Unzicker/Hessler 2012, S. 12). Zunächst davon etwas abgegrenzt erscheint das Modell des «Dritten Raums» (Möller 2012, S. 91). Aber auch dieses Modell will eine Begegnung von Wissenschaft und Praxis ermöglichen, damit sie sich *bidirektional* austauschen und *wechselseitig* bereichern können (vgl. Möller 2012, S. 91).

Viele dieser Modelle oder Diskursstränge suchen nach «verfeinerten Strategien» (Beck/Bonss 1989b, S. 203) zur Gestaltung des Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis. Ihre Strategie besteht darin, dass sie sich bereits im Prozess der Wissensproduktion gegen spätere Interpretationen ab- und versichern, unter anderem indem sie sich in der Wissensproduktionsphase gegenseitig Vertrauen und Kompetenz zusichern. Im Sinne einer transformativen Wissenschaft werden zunehmend stärker Praxispartner «in den Prozess der Wissensentwicklung [eingebunden], d. h. sowohl in die Definition des Forschungs- oder Entwicklungsdesigns («Co-Design») als auch in den Forschungs- und Entwicklungsprozess («Co-Produktion»)» (ZHAW 2015, S. 17).

Zudem verstehen diese Modelle die Wissensproduktion oft als Kreisläufe (Gredig/Sommerfeld 2010, S. 92), Spirale (Forrer Kasteel et al. 2015) oder Reflexionsschleife (Möller 2012, S. 102), woraus fast zwingend folgt: «further research is needed» (Beck/Bonss 1989b, S. 203) – was Beck und Bonss kritisierend hervorheben.

Die erwähnten Modelle und Diskursangebote bearbeiten zwar die Verschiebung der Koordinaten im Verhältnis von Wissenschaft und Praxis, aber sie thematisieren sie kaum oder dann vorwiegend aus Sicht der Wissenschaft auf die Praxis und deren Umgang mit wissenschaftlichem Wissen. So lässt sich beispielsweise neben Modellen einer «Forschungsbasierten Interventionsentwicklung» (Gredig 2011, S. 54) kein Modell einer *interventionsbasierten Forschungsentwicklung* finden. Zu prüfen wäre, welchen Stellenwert allenfalls Ansätze aus dem Gesundheitswesen, beispielsweise die «Praxisbasierte Evidenz» (z. B. van der Donk et al. 2014, S. 15; Wright et al. 2010, S. 18), in dieser Frage einnehmen könnten, welche sich in Kritik und als Alternative zu «Evidenzbasierter Praxis» (z. B. Wright et al. 2010, S. 18, sowie kritisch Dahmen 2011, S. 18, S. 53) etabliert haben.

Wissenskonsumption

Wie die vorhergehenden Ausführungen zeigen, ist die gemeinsame Wissensproduktion von Wissenschaft und Praxis in der Sozialen Arbeit ein thematisiertes und theoretisiertes Feld, während die «Verwendung wissenschaftlichen Wissens» in der Sozialarbeitsforschung mit Ausnahme der Diskussionen im Rahmen der *evidence-based practice* noch wenig präsent ist. Eine Bezugnahme auf die fast dreissigjährigen Erkenntnisse von Beck und Bonss (1989b) ist aus Mangel an alternativen Erklärungsmodellen auch in der heutigen Zeit zum Verständnis von «Verwendungsproblemen» hilfreich. Im vorliegenden Artikel wird deshalb ausführlich auf diesen Theoriestrang Bezug genommen.

In den 1980er-Jahren ging die Forschungsgruppe um Beck und Bonss der Frage nach, «wann, zu welchem Zweck und in welchen Formen (...) in den einzelnen Feldern auf sozialwissenschaftliche Argumentation zurückgegriffen [wird]» (Beck/Bonss 1989a, S. 7). Dabei interessierten insbesondere auch die Unvereinbarkeiten zwischen den Wahrnehmungen von Wissenschaft und Praxis sowie die Frage, ob wissenschaftliche Erkenntnis zu besseren Problemlösungen in der Praxis führt (Beck/Bonss 1989a, S. 7).

Ausgewählte Argumentationslinien von Beck und Bonss (1989a, 1989b) werden nun anhand von drei heuristischen Kategorien (I Anwendung vs. Verwandlung; II Deutungsangebote; III Lerneffekte) aufgearbeitet.

Anwendung vs. Verwandlung

Die im Forschungsprogramm von Beck und Bonss (1998a, 1998b) durchgeführten Studien zeigten auf, dass einige vorherrschende Annahmen zur Art, zur Verortung und zum Zweck der Wissenschaft brüchig geworden sind. So zum Beispiel die Annahme, dass wissenschaftliches Wissen anderen Wissensformen überlegen ist und dass ein Mehr an Wissen zu einer besseren und sichereren Gesellschaft und zu sachlicheren Argumenten führe (Beck/Bonss 1989a, S. 15). In dieser Tradition bedeutet eine «Verwendung» wissenschaftlicher Erkenntnisse deren Anwendung, oder in den Worten von Beck und Bonss (1989b) die «deduktive <Anwendung wahrer Ergebnisse>» (S. 207).

Die in die Sozialwissenschaften gesetzten Hoffnungen, wesentlich zu Reformen und Verbesserungen beizutragen, wurden enttäuscht. Im Zuge der Verwendung wissenschaftlichen Wissens zeigte sich, dass sich dabei sowohl die Praxis als auch die Wissenschaft veränderten. Mit dieser

neuen Perspektive wird der «Rationalitätsbruch» zwischen Wissenschaft und Praxis sichtbar. Beide Systeme funktionieren nach unterschiedlichen Regeln der Produktion und auch des Gebrauchs des Wissens. Sowohl die Wissenschaft musste ihre Perspektive der Überlegenheit wissenschaftlichen Wissens revidieren, als auch die Praxis ihre bisherigen Ansprüche an die Wissenschaft (Beck/Bonss 1989a, S. 11). Auf beiden Seiten entstanden gemäss Beck und Bonss hiermit «Lerneffekte» (Beck/Bonss 1989a, S. 19). Die Praxis hat gelernt, auch mit sich widersprechenden wissenschaftlichen Erkenntnissen umzugehen.

In der von Beck und Bonss propagierten «revidierten Verwendungsforschung» wird Verwendung deshalb nicht mehr als «Anwendung» konzeptualisiert, sondern als ein Prozess des induktiven «*Umgangs mit handlungsentlastet produzierten Deutungsangeboten*» (Beck/Bonss 1989b, S. 207, Hervorhebung im Original). Damit kommt Verwendung einer Verwandlung gleich.

Die Nutzung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse kann deshalb Folgendes bedeuten (Beck & Bonss 1989b, S. 197):

- › Ergebnisse selektiv zu nutzen
- › Sie ins Gegenteil zu verkehren
- › Sie für die Praxis anschlussfähig zu machen
- › Sie zu reinterpretieren
- › Sie unkenntlich zu machen
- › Sie mit oder neu zu produzieren

Beck und Bonss gehen sogar soweit, dass sie die Verwendung dann als erfolgreich ansehen, wenn die wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht mehr sichtbar sind, «das heisst nicht mehr als wissenschaftliche, sondern allein aus den praktischen Handlungsregeln heraus dechiffrierbar sind» (Beck/Bonss 1989a, S. 12–13).

Deutungsangebote

Was in der Sozialarbeitsforschung «produziert» wird, sind keine unumstösslichen Fakten, sondern hauptsächlich Interpretationen, und aus Sicht von Beck und Bonss (1989b, S. 206) werden diese bei der Nutzung reinterpretiert, wobei dem Medium Sprache eine wichtige Bedeutung zukommt: «Der Verwendungsprozess vollzieht sich ganz und gar im Medium von Sprache und Interpretationen. Genauer, im Bruch zwischen Sprachen: Wissenschafts- und Alltagssprache, aber auch den Sprachen der beteiligten und interessierten sozialen Kontrahenten, Kulturen, Professionen» (Beck/Bonss 1989b, S. 206). Hauptziel ist dabei der «argumentative Erfolg», der

sich häufig darin zeigt, dass die Ergebnisse mit dem Alltagswissen verträglich sind (Lau 1989, S. 393).

Beck und Bonss (1989a, S. 31–33) unterscheiden zwischen verschiedenen Verwendungskontexten für Deutungsangebote, namentlich der institutionellen, beruflichen und der alltäglichen Verwendung. Die institutionelle Verwendung meint die Verwissenschaftlichung öffentlicher Diskurse sowie von politischen Entscheiden.⁴ Die berufliche Verwendung bezieht sich darauf, dass in der beruflichen Praxis zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler tätig sind, die bei ihrer praktischen Tätigkeit auf wissenschaftliche Deutungsmuster zurückgreifen. Die alltägliche Verwendung bezieht sich darauf, dass sich wissenschaftliche Begriffe und Interpretationen vermehrt auch im Alltagshandeln wiederfinden.

Lerneffekte

Ein wichtiges Konzept bei Beck und Bonss sind die Lerneffekte, die sich auf Seiten der Wissenschaft sowie der Praxis dadurch ergeben haben, dass alte Grundüberzeugungen in Frage gestellt wurden (z. B. die Überzeugung, dass wissenschaftliches Wissen anderen Wissensformen überlegen ist, dass durch Forschung zwingend ein gesellschaftlicher Fortschritt erreicht werden kann usw.). Die Praxis hat durch «Enttäuschung» gelernt – Beck und Bonss (1989b, S. 14) nennen dies «Enttäuschungslernen» –, widersprechende Resultate für eigene Zwecke, zum Beispiel zur Rechtfertigung von Entscheidungen zu nutzen.

Diese Lerneffekte haben sowohl Umwandlungen seitens der Praxis als auch seitens der Wissenschaft zur Folge (Beck/Bonss 1989b, S. 208). Dabei verändert sich aber nicht nur die Art, wie Forschungsergebnisse verwendet bzw. verwandelt werden, sondern die Lerneffekte haben auch einen Einfluss darauf, wie Forschungsergebnisse produziert werden. Die Praxis kann sich auch in diesem Bereich über die Lancierung von Themen, die Finanzierung von Forschungsprojekten sowie das Mitreden/Mitgestalten bei einzelnen Projektetappen einbringen (Beck/Bonss 1989a, S. 29). Die Differenzen zwischen den «praxisorientierten Wissenschaftlern» sowie den «wissenschaftsorientierten Praktikern» (Beck/Bonss 1989a, S. 20) verschwinden.

Irritationen der Verwendung

In einem dritten Teil rekonstruieren wir an drei konkreten Beispielen (Medienmitteilung, Fachtagung und Fachartikel), die in engem Zusammenhang mit SAMS stehen, die Nutzung der Erkenntnisse aus der Stu-

die durch die Praxis. Wir gehen der Frage nach, welche Irritationen seitens der Praxis sowie seitens der Forschung sich darin zeigen. Für die Auswahl stützen wir uns auf drei Beispiele, die genügend dicht sind, um die unterschiedlichen Sichtweisen überhaupt aufzeigen zu können. Selbstverständlich gab es bei SAMS auch sehr viele Nutzungen der Erkenntnisse, in denen keine Irritationen sichtbar wurden. Die Irritationen interpretieren wir mit Bezugnahme auf die zuvor herausgearbeiteten heuristischen Kategorien. Dabei verfolgen wir – der Kürze unseres Beitrages geschuldet allerdings nur im Ansatz – die Methode der *mikrotheoretischen Analyse der Verwendungssituationen*, wie sie von Beck/Bonss (1989a, S. 36) beschrieben wird. Wir zielen damit – in Anlehnung an Beck/Bonss – darauf, diesen «Rationalitätsbruch», der zwischen Wissenschaft und Praxis liegt, aufzudecken und für beide Seiten durchsichtiger, verständlicher in seinen Irritationen werden zu lassen» (Beck/Bonss 1989a, S. 12). Diese Überlegungen erfolgen aus Sicht der Forschung. Die weiterführende Frage wäre, wie die Praxis, d. h. in unserem Fall der SZB, die Irritationen interpretieren würde.

Medienmitteilung

Die Auftraggeberin der Studie SAMS veröffentlicht Ende 2015 bei Vorliegen der Ergebnisse und des Schlussberichts eine Medienmitteilung⁵ mit dem Titel «Neue Studie zeigt: Sehbehindert im Beruf ist ein Hochseilakt» (Gässlein 2016) und einer Ergänzung im Lead «Menschen mit Sehbehinderung erleben im Arbeitsmarkt noch immer keine Gleichstellung» (Gässlein 2016). Der SAMS Schlussbericht hingegen hält aufgrund der Vergleiche mit der Gesamtarbeitsbevölkerung fest, dass für Sehbehinderte und Blinde Gleichstellung in einigen Bereichen der beruflichen Integration bereits eine Realität ist, in anderen Bereichen ist sie aber erst *auf dem Weg* (vgl. Johner-Kobi et al. 2015, S. 38).

Das Beispiel der Medienmitteilung zeigt auf, dass Ergebnisse aus Forschungsprojekten von der Praxis als «Deutungsangebote» wahrgenommen werden, die reinterpretiert werden müssen, damit sie für die Praxis nutzbar und anschlussfähig sind. Für Organisationen im Sehbehindertenwesen, die Menschen mit Sehbehinderung beratend bei der beruflichen Integration zur Seite stehen, interessiert in erster Linie das, was noch nicht gut ist, bzw. diejenigen Themen, die sich für politische Forderungen eignen, und Aspekte, die hilfreich für die Weiterentwicklung bestehender Angebote sind. Die Forschenden lieferten die Interpretation «das Glas ist halbvoll», die Praktikerinnen und Praktiker reinterpretierten dies um in

«das Glas ist halbleer», und beide tun dies aus der «Eigenrationalität des jeweiligen Handlungsfeldes» (Beck/Bonss 1989a, S. 36).

Im SZB wird die Medienmitteilung, wie in allen grossen sozialen Organisationen, von der Medienstelle ausgearbeitet. Die Grundlagen liefern die Fachabteilungen. Interessant ist beim SZB, dass er über die Stelle eines Forschungsbeauftragten mit einem wissenschaftsorientierten beruflichen Hintergrund verfügt, der dafür verantwortlich ist, neue Forschungsprojekte zu initiieren und dem SZB wissenschaftliches Wissen aufbereitet zur Verfügung zu stellen. Dies ist eine Position, die sich weder eindeutig dem Typus des «praxisorientierten Wissenschaftlers» noch dem Typus «wissenschaftsorientierter Praktiker» (Beck/Bonss 1989a, S. 20) zuordnen lässt. Es handelt sich um einen neuartigen Typus zwischen diesen beiden Polen.

Tagungsdiskussion

Anlässlich einer Fachtagung der Auftraggeberin (Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen SZB) vom 10. Dezember 2015 zum Thema *Sehbehindert arbeiten – Faktoren und Bedingungen für ein erfolgreiches Berufsleben sehbehinderter und blinder Menschen* konnten zentrale Ergebnisse der SAMS Studie in einem Plenumsreferat vorgestellt werden. Zunächst wurde die Auswahl der Forschungsteilnehmenden in SAMS erläutert (Personen, die blind oder sehbehindert und im ersten Arbeitsmarkt tätig sind beziehungsweise waren), darauf wurde die zentrale Forschungsfrage vorgestellt (Inwieweit ist die berufliche Gleichstellung von Menschen mit Sehbehinderung in der Schweiz realisiert) und anschliessend auf die zentralen Befunde verwiesen, wonach Gleichstellung in manchen Bereichen realisiert, in anderen zumindest auf dem Wege sei.

Die ersten Rednerinnen und Redner in der nachfolgenden Plenumsdiskussion zeigten sich entsetzt sowie emotional tief betroffen über die zu SAMS referierten Ergebnisse hinsichtlich einer anscheinend teilweise realisierten Gleichstellung, oder sie verwiesen eloquent und in aller Schärfe auf methodische Mängel der Studie (mangelnde Repräsentativität, falsche Forschungszugänge, zu geringe Feldkenntnisse der Forschenden, andere Studien zeigen ganz andere Resultate usw.), um ebenfalls vor allem die These der in manchen Bereichen realisierten Gleichstellung zu kritisieren.

Mit Bezugnahme auf Beck und Bonss zeigt sich in diesem Beispiel, dass die Wissenschaft einer Praxis gegenübersteht, deren Praktikerinnen und Praktiker selber akademisch gebildet sind und sich deshalb durchaus

in der Lage fühlen, methodenkritische Rückmeldungen zu geben. Auch hier handelt es sich um ein Beispiel der beruflichen Verwendung wissenschaftlichen Wissens.

Ausserdem wird, wie bereits bei der Medienmitteilung, bei diesem Beispiel sichtbar, dass die Logiken und Interessen der Praxis und der Wissenschaft verschiedene sind. Das Erstaunen der Forschenden über die Reaktionen der Praxis zeigt jedoch, dass in der Wissenschaft stellenweise noch ein Praxisverständnis vorherrscht, welches der Praxis nicht (mehr) angemessen ist. Das Forschungsprojekt führte deshalb zu einem «diskursiven Lerneffekt» der Forschenden, d. h. vor allem zur Sichtweise, die Praxis nicht mehr aus der Logik der Wissenschaft zu betrachten. Hätten die Wissenschaftlerinnen die Praxissichtweise bereits bei der Ausarbeitung des Vortrages zu antizipieren versucht, hätten sie den Kritikpunkten allenfalls vorgreifen und damit eine eigene Irritation vermeiden können, sie hätten aber auch die Chance vergeben, zu lernen, wie die Praxis in diesem spezifischen Fall die Ergebnisse «verwertet».

Die Reaktionen auf das Referat zeigen zudem in Bezug auf den Gleichstellungsteil der Ergebnisse⁶ ein «enttäushtes» beziehungsweise «emanzipiertes» Wissenschaftsverständnis, welches nicht mehr von der Überlegenheit dieses Wissens ausgeht und dieses deshalb für eigene Ziele kompetent entwerten und umdeuten kann.

Fachartikel

Auftraggeberin und Forschende verständigten sich darauf, die Ergebnisse der Studie SAMS in ihren jeweiligen Fachorganen und -zeitschriften zu veröffentlichen und damit ihre Dissemination zu steigern. Seitens Auftraggeberin erfolgte unter anderem in einer Fachzeitschrift für augenärztliche Medizin und Technologie ein Beitrag unter dem Titel «Die kleine Hölle vieler berufstätiger Patienten» (Spring 2016, S. 2) und einer Erläuterung im Text: «Während sich eine Sehbeeinträchtigung meist langsam entwickelt (...), gehen nicht wenige berufstätige Patienten durch ihre eigene kleine Hölle» (Spring 2016, S. 2).

Der Artikel in der Fachzeitschrift für augenärztliche Medizin und Technologie zeigt die hohe Bedeutung des Mediums Sprache bei der Verwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf. Ein Aspekt, der von Beck und Bonss (1989b, S. 206) besonders hervorgehoben wird. Dabei kommt es zu einer Vermischung von Wissenschafts- und Alltagssprache. Metaphern wie «die kleine Hölle» sind für die Forschenden befremdlich, und sie werden als eher «unwissenschaftlich» wahrgenommen, da sie der Alltagsspra-

che entstammen (siehe z. B. Ulmi et al. 2014, S. 198). Die vom Auftraggeber gewählten sprachlichen Strategien gleichen denjenigen, die beispielsweise Schetsche (1996, S. 88 und 116) als Strategien zur erfolgreichen Konstruktion sozialer Probleme bezeichnet: Dramatisieren, Moralisieren, Reproduktion von Alltagsmythen und Individualisieren.

Diskussion

Die Diskussion der bisherigen Überlegungen fokussiert auf drei ausgewählte Themenbereiche: unterschiedliche Logiken der Wissenskonsumption, Innovation und Dethematisierung von Differenzen in der Wissensproduktion sowie Transformativität wissenschaftlicher Forschung.

Unterschiedliche Logiken Wissenschaft und Praxis

Der vorliegende Artikel zeigt, dass die Logiken von Praxis und Wissenschaft unterschiedlich sind. Dies führt dazu, dass Forschungsergebnisse in der Praxis nicht einfach angewandt, sondern verwandelt werden. Was die Forschenden in SAMS mit Blick auf die untersuchte Gruppe als «halbvoll» interpretieren, interpretiert die Praxis aus ihrer Logik heraus als «halbleer».

Die Irritationen, die sich daraus insbesondere aus Sicht der Autorinnen ergaben, zeigen, dass Forschende auch knapp 30 Jahre nach Beck und Bonss häufig immer noch von einem antiquierten Praxisverständnis und einer mehr oder weniger linearen Verwendung von wissenschaftlichem Wissen ausgehen.

Hilfreich für das Verstehen der Logik der Praxis sind neben den Ausführungen von Beck und Bonss im Weiteren auch wissenssoziologische Modelle, wie beispielsweise das Modell von Schetsche (1996) zur «Konstruktion sozialer Probleme», in welchem thematisiert wird, mit welchen «Diskursstrategien» (Schetsche 1996, S. 87) Themen lanciert, Probleme konstruiert und wissenschaftliche Interpretationen umgedeutet werden. Im Beispiel von SAMS sind solche Diskursstrategien ebenfalls sichtbar.

Innovation oder Dethematisierung von Differenz?

Gemäss Unzicker (2012, S. 133) wurde bisher vor allem die Verwendung der Ergebnisse der Forschung in der Praxis thematisiert und weniger die Frage nach dem Nutzen, den die Forschung aus dem Dialog mit der Praxis und deren Verwendung des Wissens zieht. Doch wie kann die Wissenschaft den Konsumptionsprozess für sich nutzbar machen, allenfalls auch stärker beeinflussen? Wie weiter oben in den Ausführungen zu den Diskurslinien aufgezeigt wurde, gibt es in der Sozialen Arbeit zahlreiche Über-

legungen zur Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis in der Phase der Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse. Mit diesen Vorgehensweisen können Interpretationen und mögliche Verwendungen bereits im Prozess der Produktion reflektiert werden. Doch damit ergibt sich ein weiteres Problem: Wird davon ausgegangen, dass das besondere Merkmal von wissenschaftlichem Wissen darin liegt, dass es nicht «notwendig ein besseres, sondern zunächst einmal ein anderes Wissen» (Beck/Bonss 1989a, S. 9) generiert, dann stellt sich die Frage, worin das Andere besteht. Nach Beck und Bonss (1989a, S. 9) ist das Andere «qualitativ» zu denken und gründet darin, dass es «handlungsentlastet produziert» (Beck/Bonss 1989a, S. 14) wird. Was bedeutet es aber für das Wissen, wenn in der Wissensproduktion bereits mit (demnach) handlungsbelasteten Personen der Praxis interagiert, kooperiert, Dialog gehalten, bidirektional und wechselseitig ausgetauscht, partizipiert und integriert wird? Inwieweit wird damit bereits in der Produktion die «Differenz (...) aufgehoben» (Beck/Bonss 1989a, S. 9), welche es dem rein wissenschaftlichen Zugang erlaubt, die «Wirklichkeit auch «als anders möglich» [zu] beschreiben» (Beck/Bonss 1989a, S. 9)? Und würde eine derartige «Einebnung» (Beck/Bonss 1989a, S. 9) der verschiedenen Zugänge weniger auf Innovation als vielmehr auf eine Dethematisierung von Differenz verweisen?

Transformativ – ein (zu) hoher Anspruch?

An die Forschung an Fachhochschulen in der Schweiz werden hohe Erwartungen gestellt, sichtbar im Dokument der Rektorenkonferenz der Fachhochschulen: «Die Fachhochschulen sind ein wichtiger Pfeiler im Schweizer Hochschulsystem. Sie tragen mit ihrer Forschung wesentlich zum wirtschaftlichen Wachstum und zur gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Schweiz bei» (Rektorenkonferenz der Fachhochschulen der Schweiz KFH 2014, S. 14). Die einzelnen Hochschulen setzen diesen Anspruch unterschiedlich um. So versteht sich beispielsweise die ZHAW – an der die SAMS Studie massgeblich durchgeführt wurde – als «transformativ». Sie verbindet damit den Anspruch, eine «zukunftsfähige Gesellschaft» (ZHAW 2015, S. 16) zu gestalten, konkret sollen unter anderem «innovative, sichere Lösungen» (ZHAW 2015, S. 16) im Mittelpunkt von Forschung und Entwicklung stehen. Dieser Anspruch scheint angesichts aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen mehr als berechtigt. Gleichwohl wäre aber auch an die vor knapp 30 Jahren gescheiterten Hoffnungen an eine Sozialwissenschaft mit dem Ziel der Aufklärung oder Sozialtechnologie (Beck/Bonss 1989b, S. 196, S. 198 und S. 201) zu erinnern.

Schlussfolgerungen

Zusammengefasst zeigt sich, dass die Ansprüche an Forschung in der Sozialen Arbeit hoch sind: Forschende sollen sich auskennen mit den Interessen der von ihnen beforschten Praxis, Ergebnisverwandlungen antizipieren können, wenn möglich bereits bei der Produktion mit der Praxis zusammenarbeiten, sich der Veränderungen bewusst sein, die damit für das Wissen selbst einhergehen sowie das Ziel verfolgen, Gesellschaft zu transformieren.

Wir plädieren für eine Sozialwissenschaft, die sich selbstkritisch den zum Teil unkontrollierbaren Transformationsprozessen stellt und im Kontakt mit der Praxis – sowohl in der Produktions- wie auch in der Konsumptionsphase – lernt. Ein Blick auf die alten, aber keineswegs veralteten Überlegungen von Beck und Bonss zur Verwendung wissenschaftlichen Wissens lohnt sich auch heute noch, zumal sich viele Irritationen im Verhältnis von Sozial(arbeits)forschung und Praxis dadurch verstehen und erklären lassen.

Sozial(arbeits)forschung, die sich als transformativ verstehen möchte, gewinnt an Profil, wenn sie den bestehenden Diskurs zur Verwendung und Verwandlung wissenschaftlichen Wissens aufnimmt und weiterentwickelt. Es wäre zu prüfen, wie sie aus dieser Perspektive tatsächlich eine gesellschaftliche «Brückenfunktion zwischen Wissenschaft und Praxis», wie von der Rektorenkonferenz der Fachhochschulen der Schweiz KFH (2014, S. 12) gefordert, übernehmen kann. Allenfalls besteht diese Brückenfunktion weniger in der Einbindung *von* Praxis in die Wissensproduktion als vielmehr in der ungezwungenen, zweckfreien und grundsätzlich irritierbaren Begegnung *mit* der Praxis und ihrer Art der Verwendung wissenschaftlichen Wissens.

Literaturverzeichnis

Beck, Ulrich & Bonss, Wolfgang (1989a). Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis. In Ulrich Beck & Wolfgang Bonss (Hrsg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 7–45

Beck, Ulrich & Bonss, Wolfgang (1989b). Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis: Ergebnisse und Perspektiven der Verwendungsforschung. *Soziale Welt*, 40 (1/2), S. 196–214.

Dahmen, Stephan (2011). *Evidenzbasierte Soziale Arbeit? Zur Rolle wissenschaftlichen Wissens für sozialarbeiterisches Handeln*. Baltmansweiler: Schneider Hohengehren.

- Forrer Kasteel, Esther; Hess, Jeannine; Riedi, Anna Maria & Werner, Karin (2015). Hochschule und Praxis stärker verbinden. Proxi – ein Modell zur dialogischen Praxis- und Wissensentwicklung. *SozialAktuell. Fachzeitschrift für Soziale Arbeit*, 47 (10), S. 32–33.
- Gässlein, Ann-Katrin (2016). Neue Studie zeigt: Sehbehindert im Beruf ist ein Hochseilakt. *Tactuel. Fachzeitschrift für das Blinden-, Taubblinden- und Sehbehindertenwesen*, 5 (1). Abgerufen am 06.06.2016 unter: <http://www.tactuel.ch/neue-studie-zeigt-sehbehindert-im-beruf-ist-ein-hochseilakt/>
- Gray, Mel; Sharland, Elaine; Heinsch, Milena & Schubert, Leanne (2014). Connecting Research to Action: Perspectives on Research Utilisation. *British Journal of Social Work*, 45 (7), S. 1–16.
- Gredig, Daniel (2011). From research to practice: Research-based Intervention Development in social work: developing practice through cooperative knowledge production. *European Journal of Social Work*, 14 (1), 53–70.
- Gredig, Daniel & Sommerfeld, Peter (2010). Neue Entwürfe zur Erzeugung und Nutzung lösungsorientierten Wissens. In Hans-Uwe Otto, Andreas Pollutta & Horst Ziegler (Hrsg.), *What Works – Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit? Zum Konzept evidenzbasierter Praxis*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 83–98
- Greenhalgh, Trisha & Wieringa, Sietse (2011). Is it time to drop the “knowledge translation” metaphor? A critical literature review. *Journal of the Royal Society of Medicine*, 104, S. 501–509.
- Heinsch, Milena; Gray, Mel & Sharland, Elaine (2016). Re-conceptualising the link between research and practice in social work: A literature review on knowledge utilisation. *International Journal of Social Welfare*, 25 (1), S. 98–104.
- Johner-Kobi, Sylvie; Riedi, Anna Maria; Nef, Susanne; Biehl, Verena; Page, Julie; Darvishy, Alireza; Roth, Stephan; Meyer, Sylvie & Copur, Eylem (2015). *SAMS: Studie zum Arbeitsleben von Menschen mit Sehbehinderung. Eine Forschungskooperation der ZHAW und der HES-SO unter der Leitung des Instituts für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe der ZHAW, Departement Soziale Arbeit*. Abgerufen am 09.06.2016 unter: https://www.zhaw.ch/storage/shared/sozialarbeit/Forschung/Vielfalt_gesellschaftliche_Teilhabe/SAMS-Schlussbericht.pdf
- Lau, Christoph (1989). Die Definition gesellschaftlicher Probleme durch die Sozialwissenschaften. In Ulrich Beck & Wolfgang Bons (Hrsg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 384–419.
- Maier, Konrad (2007). Entwicklung von Verfahren durch integrierte Praxisforschung in der Sozialen Arbeit. In Ernst Engelke, Konrad Maier, Erika Steiner, Stefan Borrmann & Christian Spatschek (Hrsg.), *Forschung für die Praxis. Zum gegenwärtigen Stand der Sozialarbeitsforschung*. Freiburg: Lambertus, S. 324–332.
- Möller, Kurt (2012). Der Dritte Raum. Möglichkeiten zu gestaltungsorientierter Grundlagenforschung in Wissenschaft-Praxis-Kooperation. In Kai Unzicker & Gudrun Hessler (Hrsg.), *Öffentliche Sozialforschung und Verantwortung für die Praxis. Zum Verhältnis von Sozialforschung, Praxis und Öffentlichkeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 85–105.
- Peters, Sibylle (Hrsg.) (2013). *Das Forschen aller. Artistic Research als Wissensproduktion zwischen Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Rektorenkonferenz der Fachhochschulen der Schweiz KFH (2014). *Forschung an Fachhochschulen. Entwicklung, Bedeutung und Potenzial*. Abgerufen am 9.6.2016 unter: https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/DE/FH/Grundsatzpositionen/Forschung_FH_2014_DE_1_.pdf

- Schetsche, Michael (1996). *Die Karriere sozialer Probleme. Soziologische Einführung*. München: Oldenbourg.
- Schneider, Wolfgang L. (1989). Kooperation als strategischer Prozess. Administrative Auftragsforschung im Spannungsfeld zwischen professionellem Interesse und politischer Instrumentalisierung. In Ulrich Beck & Wolfgang Bonss (Hrsg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 302–331.
- Sommerfeld, Peter & Hüttemann, Matthias (Hrsg.) (2007). *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Spring, Stefan (2016). Die kleine Hölle vieler berufstätiger Patienten. *Ophtha. Schweizerische Fachzeitschrift für augenärztliche Medizin und Technologie* 22 (2), S. 2–4.
- SZB (2016a). *Organisation*. Abgerufen am 7.9.2016 unter: <http://www.szb.ch/footer/service/ueber-uns/organisation/>
- SZB (2016b). *Wer wir sind*. Abgerufen am 7.9.2016 unter: <http://www.szb.ch/footer/service/ueber-uns/wer-wir-sind/>
- Thole, Werner & Küster-Schapfl, Ernst-Uwe (1997). *Sozialpädagogische Profis. Beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der ausserschulischen Kinder- und Jugendarbeit*. Opladen: Leske + Budrich.
- Ulmi, Marianne; Bürki, Gisela; Verhein, Annette & Marti, Madeleine (2014). *Textdiagnose und Schreibberatung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Unzicker, Kai (2012). Lohnender Grenzverkehr: Bedingungen des Dialogs zwischen Sozialforschern und Praktikern. In Kai Unzicker & Gudrun Hessler (Hrsg.), *Öffentliche Sozialforschung und Verantwortung für die Praxis. Zum Verhältnis von Sozialforschung, Praxis und Öffentlichkeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 133–155.
- Unzicker, Kai & Hessler, Gudrun (2012). Einleitung: Öffentliche Sozialforschung – der Nexus von Öffentlichkeit, Praxis und Sozialforschung. In Kai Unzicker & Gudrun Hessler (Hrsg.), *Öffentliche Sozialforschung und Verantwortung für die Praxis. Zum Verhältnis von Sozialforschung, Praxis und Öffentlichkeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–15.
- van der Donk, Cyrilla; van Lanen, Bas & Wright, Michael T. (2014). *Praxisforschung im Sozial- und Gesundheitswesen. Aus dem Niederländischen von Annette Löffelholz*. Bern: Hans Huber.
- von Unger, Hella (2012). Partizipative Gesundheitsforschung: Wer partizipiert woran? *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 13 (1). Abgerufen am 16.6.2016 unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs120176>
- von Unger, Hella & Wright, Michael T. (2010). Das Netzwerk für partizipative Gesundheitsforschung: Für einen Neubeginn der Aktionsforschung in Deutschland. In Michael T. Wright (Hrsg.), *Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention*. Bern: Hans Huber, S. 191–200.
- Wright, Michael T.; Block, Martina; von Unger, Hella & Holger, Kilian (2010). Partizipative Qualitätsentwicklung – eine Begriffsbestimmung. In Michael T. Wright (Hrsg.), *Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention*. Bern: Hans Huber, S. 13–32.
- ZHAW (2015). *Leitbild und Hochschulstrategie 2015–2025*. Abgerufen am 17.6.2016 unter: https://www.zhaw.ch/storage/hochschule/ueber-uns/ZHAW-Leitbild-Strategie-2015-2025_DE.pdf

Anmerkungen

- 1 Der Schweizerische Zentralverein für das Blindenwesen SZB (2016a) ist die Dachorganisation im Blinden- und Sehbehindertenwesen. Sie ist in verschiedenen Bereichen tätig, beispielsweise in der Beratung von Menschen mit Seh- und/oder Hörsehbehinderung sowie ihren Angehörigen, im Vertrieb von Hilfsmitteln, bei der Initiierung von Forschungsprojekten, der Entwicklung von Weiterbildungsangeboten und der Koordination verschiedener Organisationen im Blinden- und Sehbehindertenwesen (SZB, 2016b).
- 2 Die Ausführungen zur Fragestellung, Ziel und Forschungsteilnehmenden sowie zu den Hauptergebnissen der Studie sind dem Summary zum Schlussbericht zu SAMS entnommen, der von Johner-Kobi et al. (2015) verfasst wurde.
- 3 Siehe Fussnote 2.
- 4 Beispielsweise dadurch, dass bereits bestehende Positionen in Verwaltung und Politik durch Rekurs auf wissenschaftliches Wissen «beglaubigt» werden (Schneider, 1989, S. 317).
- 5 Die Medienmitteilung ist unter http://www.szb.ch/fileadmin/pdfs/Medien/Medienmitteilung_SAMS_SZB_2015.pdf einsehbar. Sie wurde nachfolgend in der Fachzeitschrift *tactuel* als Fachartikel publiziert.
- 6 Die in der Studie herausgearbeiteten Erfolgs- und Misserfolgskriterien für die berufliche Integration von Menschen mit Sehbehinderung wurden von der Praxis nicht in Frage gestellt und führten beim SZB im Nachgang des Forschungsprojektes zur Entwicklung verschiedener neuer Massnahmen (z. B. Infoset für Arbeitnehmende, Schaffung von neuen Job-Coach-Stellen).